

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 33 (1943)

Artikel: Ferdinand Fürchtegott Huber, 1791-1863

Autor: Gimmi, Walther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

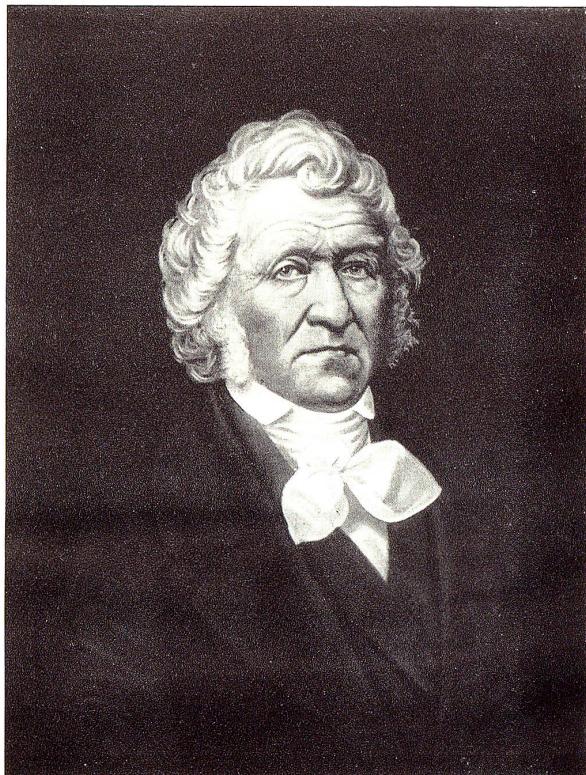
W a l t h e r G i m m i :

Ferdinand Fürchtegott Huber

1791—1863

Ferdinand Fürchtegott Huber hat sich als Meister der *Volksmusik* und im besonderen des *Volksgesanges* einen Namen gemacht, und er ist ein Beispiel dafür, daß man, ohne zu den Koryphäen der Tonkunst zu zählen, Wertvolles und Bleibendes schaffen und auf lange Zeit hinaus ein Liebling vieler werden kann, wenn man sich im Innenleben des Volkes auskennt und dieses musikalisch so vollkommen und schön darzustellen weiß, daß durch das Tongebilde im Sänger und Zuhörer ein Echo hervorgerufen und eine Stimmung erzeugt wird ähnlich der, welcher eine Weise ihre Entstehung verdankt — etwa nach dem Rate: «Laß etwas auf dich rechten Eindruck machen, dann wirst du auch den rechten Ausdruck finden, und kannst du nur den rechten Ausdruck finden, dann wirst du auch den rechten Eindruck machen.»

Als Sohn einer kinderreichen Pfarrfamilie in *St. Gallen* geboren, verriet Ferdinand Huber, ein Patenkind Johann Kaspar Lavaters, schon in jungen Jahren ein vom früh gestorbenen Vater und von der Mutter ererbtes musikalisches Talent, und ein feines Gehör; Gaben, durch die ihm später, nachdem er sechs Jahre in einer Familie in *Lippstadt* in Westfalen als Pferdewärter, Gasthofausläufer, Landwirtschaftsarbeiter, Unterkellner und Billardmarqueur zugebracht hatte, bei der Berufswahl der Weg gewiesen wurde. Der junge Huber, der sich in Lippstadt die Zuneigung des *Generals Blücher* in solchem Maße erworben hatte, daß dieser nur ungern auf seine Adoption verzichtete, wollte sich der Musik widmen und kam für vier Jahre zu dem *Stiftsmusiker und Stadtmusikanten Johann Georg Nanz in Stuttgart*, der die Musik selber rein handwerksmäßig betrieb und bei dem, abgesehen von praktischer und technischer Schulung, nichts oder nur herzlich wenig zu holen war. Seinen Leuten fiel die Aufgabe zu, jeden Morgen und jeden Abend vom Turm herab ein Stück zu blasen und bei öffentlichen und privaten Festlichkeiten, Hochzeiten, Kirchweihen und ähnlichen Veranstaltungen mitzuwirken. Sie mußten in der Lage sein, mehrere Instrumente zu spielen und auch im Arrangieren und Komponieren einigermaßen bewandert sein. Immerhin war ein gutes Zeugnis seines Meisters nicht der einzige Gewinn, den Huber aus seiner nicht ganz dornenlosen



Ferdinand Fürchtegott Huber,
der st. gallische Volksmusiker

Lehrzeit und aus seinem Stuttgarter-Aufenthalt heraus schlug. Dem nach höheren Zielen strebenden jungen Schweizer war auch Gelegenheit geboten, seinen Hunger nach vollendetem Musik zu stillen, französische, italienische und deutsche Opern kennen zu lernen, im Genusse Haydn'scher und Mozart'scher Symphonien und von Kammermusikwerken dieser und anderer Größen seinen Geschmack zu bilden und zu läutern und sich in stellvertretungsweiser und ständiger Mitwirkung beim Hoforchester auch technisch zu vervollkommen. Er hat denn auch stets dankbar sich der freundlichen Ermunterung durch *C. M. von Weber* und der Förderung durch die Hofoperdirektoren *Franz Danzi*, *Johann Nepomuk*

Hummel, Konradin Kreutzer, den Intendanten Baron von Wächter, sowie den Komponisten Fr. Silcher und die Tonsetzerin Emilie Zumsteg erinnert.

Seit dem Herbst 1816 gehörte Ferdinand Huber wieder ganz seiner Heimat an, nach welcher er sich in der Fremde manchmal gesehnt hatte. Er bewarb sich mit Erfolg um die Stelle eines Musiklehrers an dem damals blühenden, eine Armenschule und eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für Söhne höherer Stände umfassenden *Institut Fellenberg in Hofwil* bei Bern.

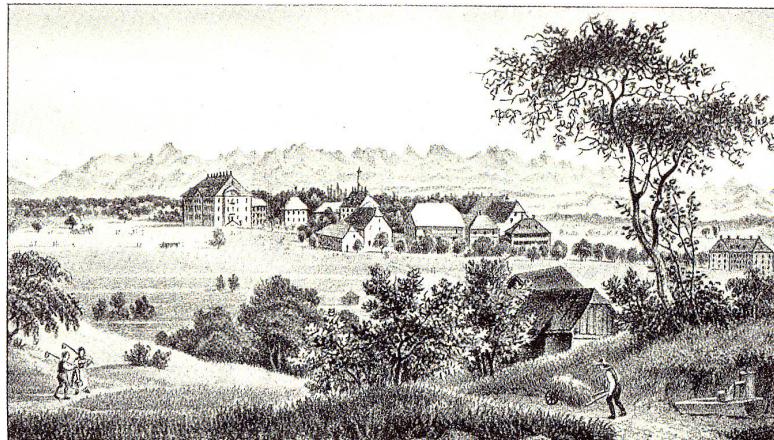
Bot ihm hier die tägliche berufliche Arbeit reiche Befriedigung, so war für ihn auch der Verkehr mit seinen Kollegen eine Quelle mannigfaltiger Anregung. Auf seinen Ferienwanderungen in die Bergwelt wurde er mit dem Leben der Sennen und Hirten vertraut. Er lernte namentlich auch deren Lieder und Jodler kennen, die von ihm niedergeschrieben wurden und durch die er sich zu eigenem Schaffen auf dem Gebiete des Volksgesanges den Weg zeigen ließ. Nicht nur half er dem im Aussterben begriffenen Alphornblasen wieder auf, indem er, durch *Landamann von Mülinen* veranlaßt, während zwei Sommern in Grindelwald Alphornbläserkurse leitete, sondern er hat diese musikalische Spezialität auch weiter ausgebaut. Seinen Versuchen, Alphörner ungleichen Formates auf einen Ton einzustimmen, um Alphornweisen in Jodlerform dreistimmig blasen zu lassen, verdanken die «*fünfstimmigen Kühreihen und Schweizerlieder*» ihre Entstehung. Die glückliche Hofwiler-Zeit führte Huber mit dem bernischen Volksdichter *Gottlieb Jakob Kuhn*, dessen Mundartgedichte jener vertonte, zusammen. Die gute Aufnahme, welche die Weise zum Gemsjäger — «I de Flühne ist mys Lebe» — erfuhr, bestimmte ihren Urheber, sich immer intensiver mit dem Volksliede zu befassen. Auch mit dem Autor unserer Nationalhymne, dem Berner Volksdichter und Philosophie-Professor *Johann Rudolf Wyß jun.*, verband sich Ferd. Huber zur Herausgabe einer «*Sammlung von Schweizerliedern und Kühreihen*», die, erweitert, 1826 in zweiter Auflage erschienen ist. Huber'sche Kompositionen haben auch in mehreren Jahrgängen des von Kuhn, Meißner und Wyß betreuten bernischen Taschenbuches «*Alpenrosen*» eine Stätte gefunden. Wir denken an die Lieder: «Herz, wohi zieht es di?» — «Juheh, der Geißbueb bi-n-i ja» — «Lue wie's dunklet über Flur un Wälder» und «Wo bisch in Tal un Berge».

Mit seiner Vaterstadt St. Gallen ist Ferd. Huber auch während seiner Lehrtätigkeit in Hofwil im Kontakt geblieben. Dort spielte sein Bruder Bernhard als Musiklehrer und Chordirigent eine Rolle und genoß seine Schwester Marine als tüchtige Klavierlehrerin viel Sympathie. Sich für die musikalischen Bestrebungen der engeren Heimat lebhaft interessierend, ließ er es sich nicht nehmen, für die *Singgesellschaft zum Antlitz* zu der für den Sommer 1820 in Aussicht genommenen Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens eine Arie und zwei gemischte Chöre zu komponieren, und als

1823 im Zusammenhang mit der Reorganisation der st. gallischen Schulen und besonders des Gymnasiums sämtliche städtischen Lehrstellen zur Ausschreibung gelangten, bewarb er sich um diejenige eines Gesanglehrers. Es ist bezeichnend für ihn, daß ihm die auf ihn gefallene Wahl zum Musiklehrer am unteren und oberen Gymnasium insofern nicht recht lag, als durch sie sein Bruder Bernhard einen Posten verloren haben würde, den er bisher bekleidet hatte, und daß er sich der Gelegenheit zur Rückkehr in die Stadt seiner Väter erst freuen konnte, als er erreicht hatte, daß ihm der *Musikunterricht am oberen Gymnasium und an den Primarschulen* und seinem Bruder derjenige am unteren Gymnasium oder an der Realschule übertragen wurde. Einbußen waren mit der Uebersiedelung nach St. Gallen kaum verbunden. Wir wissen, wie wohl sich Huber in Hofwil gefühlt, und wie günstig sich für ihn die Möglichkeit ausgewirkt hatte, mit den Bergbewohnern in engeren Kontakt zu kommen. Sich in unverbildetes und unverfälschtes Volkstum zu versenken, Volksmusik auf sich wirken zu lassen und zum singenden Volke empfangend und gebend Beziehungen zu unterhalten, fand er im nahen Appenzellerlande ausgiebige Gelegenheit und auch die Mitarbeit in einer privaten Erziehungsanstalt, in der das Ehepaar Huber in Hofwil so viel Befriedigung gefunden hatte, mußte er in seiner Vaterstadt nicht vermissen, war er doch auch im *Schmitt'schen Institut* beschäftigt, das nach des Gründers Tod von Hubers Frau noch jahrelang weitergeführt wurde. Und wenn Huber sich auch in den Dienst des durch Hans Georg Nägeli kreierten *Männergesanges* stellte, so hat der Vertoner der Lieder «Wir grüßen dich, du Land der Kraft und Treue», «Laßt die Appenzeller singen», «Schöner Garten Schweizerland», «Kennt ihr den Bund», «Wo je mit Heldenmute» und der Komponist zahlreicher anderer, gedruckter und Manuscript gebliebener Männerchöre die erste Anregung dazu aus dem Appenzellerlande empfangen. Dort war anno 1824 von Pfarrer Weishaupt in Gais der Appenzellische Sängerverein ins Leben gerufen worden, dessen Bestrebungen die musikalischen Kreise St. Gallens teilnehmend verfolgten, und als es im Sommer 1827 galt, diesem Interesse anlässlich eines Besuches der appenzellischen Männerchöre Ausdruck zu geben, ist vom Komponisten und Dirigenten Huber nichts versäumt worden, um diese Tagung zu einer eindrucksvollen Kundgebung für den Männergesang werden zu lassen. Bei dieser Gelegenheit ist Huber auch mit einer von ihm geschaffenen *Knabenmusik* hervorgetreten, und man geht wohl nicht fehl, wenn man ihn, von dem auch die Instruktion eines aus dienstpflichtigen, angehenden jungen Männern sich rekrutierenden Musikkorps ausgegangen war, als den *Vater der St. Galler Blechmusiken* bezeichnet. Für den initiativen *Freund der Jugend* war es eine große Genugtuung gewesen, daß er, dank dem ihm entgegengebrachten Vertrauen, gleich nach dem Antritt seines Amtes seiner Schülerschaft mit einem wertvollen Geschenk

aufwarten konnte, das für sie auch den Reiz der Neuheit hatte. Er wies der Schulbehörde die Bedeutung des *Schulturnens*, wie dieses in Hofwil betrieben wurde, für die körperliche Ertüchtigung der Jungmannschaft so überzeugend nach, daß die Gymnastik in den Lehrplan aufgenommen und der Antragsteller mit der Erteilung des Turnunterrichts betraut wurde. Der Singgesellschaft zum Antlitz diente Ferdinand Huber als *Organist*, und im Winter 1825/26 lag auch die *künstlerische Leitung der St. Galler Saison-Oper* in seiner Hand. Darüber hinaus

Ursache hatte, sein Zelt anderswo aufzuschlagen und sich nach einem anderen Wirkungskreise umzutun und daß die *Annahme eines Rufes an die Realschule in Bern* im Jahre 1829 auch für seine Umgebung eine schmerzhafte Ueberraschung war. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte Huber wieder in seine Vaterstadt zurück und nahm die Leitung der Knabenmusik und sein Lehramt an der Realschule wieder auf. Auch das Schmitt'sche Institut stand ihm wieder offen. 1834 legte Bernhard Huber die *musikalische Leitung der Singgesellschaft*



Hofwil, wo F. F. Huber im Fellenberg'schen Institut seine Tätigkeit als Musiklehrer begann und sich zum Volksmusiker entwickelte.

hatte der vielbeschäftigte Mann das unabweisbare Bedürfnis, sich für das Gedeihen der Volksmusik und des Volksgesanges weiter einzusetzen und dies erst recht, seit ihm durch Franz Liszt und F. Mendelssohn-Bartholdy für seine bisherigen Leistungen anspornende freundliche Anerkennung zuteil geworden war. Er wollte fortfahren, Eigenes zu schaffen, aus Fremdem das Beste auszuwählen und Eigenes und Fremdes weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Mit derselben Freude wie einst bern-deutsche Lieder versah er im Appenzeller-Dialekt oder in alemannischer Sprache gehaltene Texte mit Melodien. Es reihten sich an die noch nicht erwähnten: «Hie heren ihr Senne», «Jucheya der Winter ist gflohe», «Der Ustig wot cho», «Ach wie churze-n-üsi Tage», um nur einiges zu nennen, die Appenzellerlieder «Onds Liebe das haltemer für kä Sönd», «Wie baß isch mer do obe» und die Hebellieder «O lueg doch, wie isch d'Sunn so müed», «Isch echt do obe Bauwolle feil?» und «Du bisch au wieder zitli do». Es entstanden zahlreiche Publikationen. Ueber manches davon ist die Zeit hinweggeschritten, anderes kann man heute noch hören.

Ferdinand Huber hatte in St. Gallen festen Boden unter den Füßen, und er genoß daselbst in solchem Maße allgemeine Achtung und Sympathie, daß er keine

zum *Antlitz* nieder, und diese betraute Ferdinand Huber als «*Musikdirektor*» mit seiner Nachfolge. Von 1843 bis 1855 betätigte sich dieser, den Titel eines *Professors* führend, auch als Lehrer für *Orgel-, Klavier- und Violinspiel am Lehrerseminar der katholischen Kantonschule*. Nochmals durfte er im folgenden Jahre anlässlich eines von Richard Wagner und Franz Liszt in St. Gallen gegebenen Konzertes freundliche Aufmerksamkeiten dieses ihm zugetanen begnadeten Künstlers erfahren, dann wurde es stiller um ihn her. Doch war es ihm vergönnt, weiterhin andern auch in musikalischer Richtung zu dienen und bis zu seinem am 9. Januar 1863 erfolgten Heimgang jene frohe, heitere Gemütsstimmung zu bewahren, der er im Verkehr mit den einfachen, genügsamen, zufriedenen und dankbaren, ihre Pflicht erfüllenden und Gott vertrauenden Bergbewohnern so oft begegnet war, jene heitere und frohe Gemütsstimmung, von welcher die Lieder des mit der Natur und mit Gott verbundenen Volkes und der Hirten und Sennen herrühren und imstande sind, diejenigen, welche sie schaffen und nicht weniger die anderen, welche sie singen und genießen, dadurch zu segnen, daß sie, was sie zum Ausdruck bringen, in ihnen auch immer wieder befestigen und neu erzeugen.